

Der "Schlossherr" von Lenzburg : Lincoln Ellsworth

Autor(en): **Halder, Nold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **8 (1937)**

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917776>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER „SCHLOSSHERR“ VON LENZBURG (LINCOLN ELLSWORTH)

Von NOLD HALDER

Am Jugendfest 1935 stand auf der Plattform vor dem Rathause, im Kreise der schwarzbefrackten und bezyliinderten Stadtväter eine hagere, wettergebräunte Gestalt, hutlos, im grauen sportlichen Anzug, und verfolgte mit lebhaftem Interesse das Defilee der Kadetten und der übrigen festlichen Schuljugend unseres Städtchens. Dieser „Fremdling“ brachte mit seiner traditionswidrigen Kleidung und seiner weltmännisch nonchalanten Haltung in das gewohnte steifeierliche Bild eine überraschende Note von Unbekümmertheit und Weltweite, welche stadtauf stadtab die spalierstehenden Zuschauer des Festzuges mit fragender Neugier erfüllte. Bald tauchte irgendwo der Name „Lincoln Ellsworth“ auf und von Mund zu Mund wurde die Entdeckung weitergegeben: „Das ist jetzt der „Schloßherr“, sie wissen doch, der berühmte Polarforscher . . .“ Aufmerksame Beobachter hatten es vielleicht schon vorher erraten, denn dieser zusammengekniffene Blick, der tausend kleine Fältchen unter den Wimpern und an den Schläfen erzeugte, mußte ihnen aufgefallen sein: so blickt nur ein Mann, der an ständiges Blinzeln in gleißendem weißem Schneelicht gewohnt ist . . .

An diesem Jugendfest hatte unser Städtchen somit auf einmal eine kleine Sensation, denn zum erstenmal zeigte sich der gegenwärtige Schloßherr in sozusagen offizieller Umgebung. Es sprach sich rasch herum, daß er schon am Morgen mit seiner Gattin dem Festakt in der Kirche beigewohnt hatte. Sollte das am Ende bedeuten, daß er gewillt war, aus seiner gewohnten Reserve hervorzutreten, um mit dem öffentlichen Stadtleben in engem Kontakt zu kommen? Wollte er hierin dem Vorbilde seines, von ihm überaus verehrten Vaters, James W. Ellsworth, folgen, der im Städtchen kein Unbekannter, sondern vielmehr ein gern gesehener Gast gewesen war? Noch viele sind, welche die gemütliche Tafelrunde im Kronenstübchen rings um den originellen leutseligen alten Herrn nicht vergessen haben! Überhaupt waren früher die Fäden von Schloß- und Stadtbewohnern auf mannigfache Art und Weise verwoben, wie man sich aus den Schloßherrentagen der Jessup und Wedekind erinnert. Umso auffallender mußte die gesellschaftliche Zurückhaltung Lincoln Ellsworth's sein, und sie ließ die Lenzburger — wie könnte man ihnen dies verargen — eigentlich nie ganz gleich-

gültig. Immer wieder sollte der Schloßwart über die Gepflogenheiten seines Herrn und über die vermutlichen Gründe von dessen einsiedlerischer Abschließung auf Schloß Lenzburg Auskunft geben: eine Zumutung, der sich der Kustos jeweilen in sehr diskreter Weise zu entziehen wußte. Wie also war doch dieses Verhalten zu erklären: vielleicht durch die übertrieben bescheidene und unauffällige Art des Schloßherrn? vielleicht durch das Einsamkeitsbedürfnis des großen Freundes trostloser Eiswüsten? vielleicht als Flucht eines schweigsamen Philosophen aus dem Lärm und Getue des Weltgetriebes? vielleicht durch das Bedürfnis nach Bücherstille und Gelehrten-Dasein? vielleicht bloß auch durch die Schwierigkeit sprachlicher Schranken, die mit fremder Hilfe zu überbrücken auf die Dauer langweilt und ermüdet? Es ist schwer zu sagen, aber eines ist sicher: Unzugänglich ist Herr Ellsworth keineswegs, insofern man des Englischen mächtig ist und Interesse und Verständnis für sein hobbyhorse — welch gewaltiges Steckenpferd: Die Polarforschung! — bekundet. Das haben in den letzten Jahren zahlreiche Interviews in- und ausländischer Zeitungsmänner bezeugt, die als Gäste auf Schloß Lenzburg gewieilt haben, um sich von Lincoln Ellsworth über seine geplanten Forschungsreisen unterrichten zu lassen. Alle wissen sie übereinstimmend von der lebenswürdigen und offenen Art zu berichten, mit der sie empfangen worden, und mit Begeisterung schildern sie das herrliche und „feudale“ Milieu und den eigenartigen, starken Charakter dieses Mannes, der dem mystischen „Ruf des Unbekannten“ auf Leben und Tod verfallen ist.

Aus der Fülle des gesammelten Materials über Ellsworth sei uns ein Beispiel herauszuheben erlaubt, das in besonders anschaulicher und farbiger Weise einen Besuch auf Schloß Lenzburg schildert (Bund, 6. VII. 32).

Dr. Hans Zbinden: *Das Unbekannte ruft . . .*

Wir sitzen im großen Wohngemach des alten Schlosses, das von seinem steilen Hügel die wetterbraunen Dächer des Städtchens Lenzburg hoch überragt. Behaglichkeit erfüllt den dunkelgetäfelten Raum mit seinem altertümlischen Hausrat, dem breiten Kamin und den altmodischen tickenden Uhren. Durch die Fenster mit ihrer tiefen Leibung leuchten die Hügel und Waldkuppen des Aargau, und in der Ferne blauen die Ketten des Jura im Morgenduft.

Einen seltsamen Kontrast zu diesem Bilde idyllischen Friedens bietet die Gestalt des Mannes, der im schlichten braunen Rock, rote Morgenschuhe an den Füßen, vor mir sitzt. Eine sehnige, hagere, eher schwächliche Figur; aus dem gebräunten, wetterharten Antlitz schauen mir graugrüne Augen forschend und warm entgegen. Nur

wenige Wochen im Jahre weilt er hier oben, inmitten der verschwenderisch ausgestatteten Räume des alten Schlosses, das sein Vater aus dem Zustand der Verwahrlosung und Verwilderung zu einem wahren Museum ausgestaltet hat (eine reichhaltige Sammlung alter Uhren und schöner Beschläge ist hier u. a. zu sehen). Aber das Interesse des Sohnes gilt nicht diesen Dingen des ruhigen Verweilens. Nicht Gelehrtenarbeit, nicht Festen dient der wundervolle Sitz. Hier werden Forscherträume geträumt, Eroberertaten vorbereitet. Lincoln Ellsworth, der Besitzer der Burg, der berühmte Polarforscher und Freund Amundsens und Lindberghs, plant eine neue große Antarktis-Expedition, und das Unternehmen erfüllt all sein Sinnen und Denken.

Eine Karte der Antarktis liegt aufgeschlagen auf unsern Knien. Mit ruhigen, knappen Worten schildert mir Ellsworth seinen Plan . . .

„Was mich treibt, diesen Flug zu wagen?“ Seltsam — Sie sind der erste, der mich danach fragt. Wahrscheinlich halten es die meisten für selbstverständlich, daß heutzutage solche Dinge aus Rekordsucht und Sensationslust unternommen werden. — Aber es sind nicht meine Motive. Was mich treibt, ist vor allem die Lösung einer wichtigen wissenschaftlichen Aufgabe. Ich taue freilich nicht zur wissenschaftlichen Kleinarbeit — alle Tage eintönige Messungen machen, das ist nicht meine Sache. Es sind die großen Zusammenhänge der Antarktis, die aufzuhellen ich helfen möchte. Geographie und Meteorologie sind an diesem Problem gleichermaßen interessiert. Die Wettervoraussage der Südhalbkugel der Erde würde durch Abklärung der Verhältnisse des Südpols entscheidend gefördert.

Aber — fährt er fort — gewiß, es ist noch etwas anderes da, warum ich es tue: Die Sehnsucht nach dem Unbekannten, nach einem Lande, das noch kein Menschauge gesehen . . . der Ruf des Geheimnisvollen. Ich glaube, wäre die Antarktis erforscht, sie vermöchte mich mit ihrer landschaftlichen Gewalt allein nicht so zu bannen. Und dann ist es ein Drittes: die Freude am Unerwarteten, am Abenteuer, am Sicheinsetzen für eine große Aufgabe, und die tiefe Befriedigung, die wir empfinden, wenn wir eine große Schwierigkeit überwunden haben . . .“ Freudiges, helles Aufleuchten geht durch sein Gesicht, dem die Züge der Vereinsamung etwas besonders Anziehendes, Feines verleihen. Es weht aus seinen einfachen, fast zögernden Worten und Blicken wie ein Hauch jenes Geistes, der allen denen eigen ist, die Ungewöhnliches, Kühnes selbstlos wollen, die bereit sind, für Ziele, die andern „imaginär“, „phantastisch“, „unpraktisch“ erscheinen, ihr Leben zu wagen.

Unwillkürlich kam das Gespräch auf Amundsen. Das Leid um das tragische Ende des Forschers zittert noch heute in den Worten seines jüngeren Freundes nach, wenn er von ihm spricht. „Wie haben

ihn die Menschen mißverstanden. Man unterschob ihm selbstische Motive . . . er wußte es, er litt darunter; die Schwierigkeiten, welche die Eiswüste der Pole ihm bot, bedeuteten wenig gegen die Widerstände, die die Menschen seinem reinen Wollen entgegenstellten. Aber er verschloß die Augen davor, und ging unbeirrt seinen Weg. So wird es wohl noch jedem Pionier ergehen. Da gibt es nur eines: „Shut the eyes and go through, to your aim.“

Längst ist die Zeit, die unserem Gespräch vereinbart war, vorüber, doch nun schweift es auf Gebiete über, die den stillen, nachdenklichen Mann nicht minder leidenschaftlich zu bewegen scheinen als Fragen der Polforschung — Probleme der Seelenforschung, der Erziehung. Aus seinen Erfahrungen heraus fordert er lebhaft eine gründliche Neuorientierung der Schulen. „Sie haben recht, wir können ein anderes Verhalten der Presse, des Publikums ungewöhnlichen Aufgaben und Zielen gegenüber nicht erwarten, solange die Erziehung bleibt wie sie ist.“ Und lebhaft stimmt er zu, als ich ihm, von Gedanken der panidealistischen Psychologie ausgehend, die Notwendigkeit schildere, den Kindern mehr als bisher von ungewöhnlichen Leistungen, Männern, Werken zu erzählen. „Unsere Schule ist lebensfremd, sie sollte mehr von den wirklichen Dingen und weniger äußerliche Daten bringen, meint er. Es wäre so wichtig, den Kindern früh schon die Wunder des Sternenhimmels zu öffnen, sie die Geheimnisse der Welten ahnen zu lassen. Wie sinnlos ist auch der Kampf der Religion gegen die Wissenschaft. Wir werden in den Menschen ein stärkeres religiöses Fühlen wecken, wenn wir ihnen die Rätsel der Sterne schildern, als wenn wir sie jahrelang mit sinnlosen Dogmen und Spitzfindigkeiten quälen.“

Ellsworth erzählte mir später, als wir in die Stadt hinunterfuhren, wie er oft wochenlang auf Mount Wilson in Kalifornien weilte, um astronomische Beobachtungen zu machen. Mächtiger fast noch als der Bann der Eiswelt scheint ihn der Anblick der Sterne zu ergreifen. Wenn ich ihn mit so tiefer Begeisterung von seinen Erlebnissen erzählen höre, so fühle ich, wie viel näher doch solche Menschen, die vielleicht nie ein pädagogisches Lehrbuch in Händen hatten, einem wahren Erziehergeiste sind.

In seiner aufrichtigen Liebe zum Geistigen, in seiner ehrlichen Entrüstung über die Profanierung reinen Wollens und Schaffens (die einzige Frage, die die amerikanischen Besucher von Mt. Wilson beschäftigt, ist, wann der Lunch serviert werde, erzählt er mir sarkastisch) erinnert er mich an so manche jener Köpfe des neuen Amerika, die ich in ihrem zähen Ringen gegen Flachheit und Veräußerlichung ihres Landes vor Jahren kennen gelernt habe und bewundere Menschen, in denen der Pioniergeist der Vorväter ins Geistige gewendet,

Front macht gegen die „Amerikanisierung“. Er hätte vielleicht das Zeug zu einem Kämpfer nicht nur auf dem Gebiet der Polarforschung. Wie einst eines seiner Vorbilder, Nansen, auf sozialpolitischem Gebiet mit gleicher Kühnheit und Vorurteilsfreiheit vordrang — hätten wir heute am Völkerbund einen Mann wie Nansen! — so könnte ich mir Ellsworth auch als mutigen Helfer einer neuen Erziehung denken.

Wir treten aus der Turmtreppe auf den stillen weiten Hof, der im Morgenlicht flimmert. Rosenbeete glühen über gepflegtem Rasen unter den breiten Schatten uralter Linden und Kastanien. Eine junge Dohle flattert herbei, setzt sich auf Arm und Schulter des trotz seiner 50 Jahre fast jünglinghaft wirkenden Mannes, und pickt ihn ins Ohr. Er lacht glücklich. „Ja, es ist wunderschön hier oben, ich liebe diesen Ort. Wenn nur der ewige Regen nicht wäre. Kein Land scheint so viel Regen zu haben wie die Schweiz. Das Wetter ist beinahe schlimmer als in der Antarktis. Ich hoffe es dort nicht so arg zu finden. Ich liebe die Einsamkeit hier oben. In Amerika habe ich kein Heim, nirgends ein Zuhause, ich wohne dort im Club, habe nur ein Zimmer zum Absteigen. Lenzburg ist meine eigentliche Heimat. — Tagsüber bin ich fort, ich brauche viel Bewegung; nein vom Trainieren halte ich nicht viel. (Obwohl er einem andern Besucher auf die Zwischenfrage, wie er es mit den Besteigungen des Pilatus halten werde, zugab, daß er diesen von ihm so sehr geliebten Berg im Laufe von sechs Wochen in einem Sommer 49 Mal bestiegen habe. Er wollte diese Tour 50 Mal machen, nicht aus Rekordsucht oder Trainiereifer, sondern zur Befriedigung einer ganz persönlichen Leidenschaft; aber einsetzender Dauerregen hinderte ihn daran). Abends schreibe ich. Die „New York Times“ sind die einzige amerikanische Zeitung, die ein wirklich wissenschaftliches Interesse an meiner Expedition nimmt. Für sie schreibe ich Berichte.“ (Inzwischen ist ein sehr reich illustrierter ausführlicher Bericht der letzten Expedition erschienen im amerikanischen „Geographic Magazine“ vom Juli 1936).

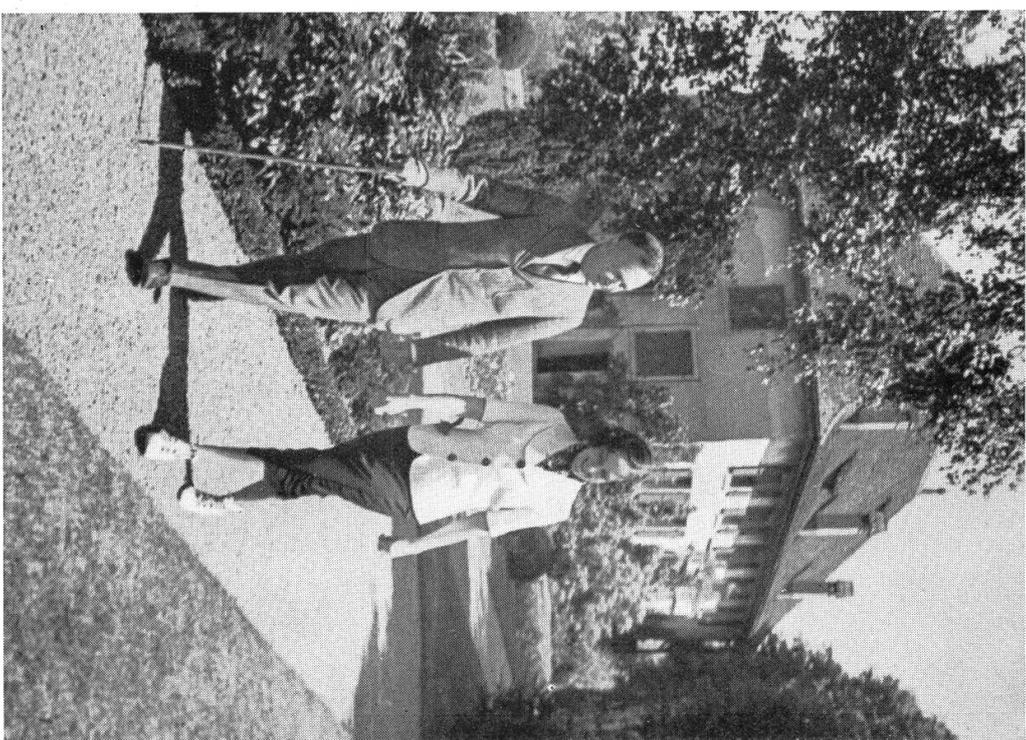
Während er im Arbeitszimmer noch eine Reihe von Telegrammen erledigt, zeigt mir der Schloßwart die Räume. Da ist das Schlafzimmer, mit breiten Renaissancemöbeln, wo Amundsen als Gast weilte. In der großen Bibliothek mit einer reichhaltigen geographischen Fachsammlung prangen an den Wänden Jagdtrophäen, ein mächtiger Elch, ein schönes Bärenfell. Auf dem breiten Tisch, von dem der Blick durch hohe Fenster bis zu den Alpen geht, Bücher über Polarforschung. Darunter zwei in norwegischer Sprache von Amundsen. Ich schlage eines auf: „To Lincoln Ellsworth from Roald Amundsen“ heißt es auf der Widmungsseite in großer, kraftvoller und zugleich merkwürdig feiner Schrift. Es weht etwas wie der kühle herbe Atem des Meeres darin, einsamer, unergründlicher Weiten. In fast jedem



Der Polarforscher Lincoln Ellsworth
Photo A. Krenn, Zürich



Lincoln Ellsworth bei der Heimkehr von einem Trainingsmarsch. Photo A. Krenn, Zürich



Herr und Frau Ellsworth beim Morgenspaziergang in den Hofanlagen des Schlosses. Photo E. Steinle, Zürich

Leben gibt es schicksalhafte Begegnungen. Amundsen war die des jungen Ellsworth. Sie gab ihm Ziel und Aufgabe. Dank und Hingabe an das Wollen des Führers ist der tiefste Grund seines kühnen Expeditionsplanes.

Ich betrete das kleine Gärtchen vor dem Schlafzimmer des Hausherrn, wo, wie der Diener mir sagt, dieser abends oft liegt und träumt. Wie ein Horst klebt das Gärtlein am Abgrund über dem Burgfelsen. Ein kleiner Springbrunnen plätschert im Rasen, über die niedere Mauerbrüstung schweift der Blick frei über die wogenden üppigen Laubwälder und Hügelrücken dahin. Welch eine Stätte, zu stillem Meditieren und Schaffen, fern dem Lärm, entrückt aller kleinlichen Enge . . .

Aber das Unbekannte lockt. Vor dem Blick des Mannes, der hier einsam die Abende verbringt, schimmern die grauen unendlichen Horizonte der Arktis, und vielleicht steht vor ihm jene Stunde, da das leichtbeschwingte Flugzeug Amundsen und ihn den Gefährten entführte, um sie wenige Stunden danach, inmitten der eisigen Wüste zu lassen, hilflos, bis es ihnen nach unsäglich, übermenschlicher Arbeit gelang, den Vogel flügge zu machen. „Es ist so einfach, so leicht, zu beginnen“, sagte er mir. „Man setzt sich ins Flugzeug, gut ausgeruht, angenehm durchwärmt, durch ein reichliches Mahl gekräftigt, frisch und voll Zuversicht. Und wer weiß, ob man nicht schon 24 Stunden später, fern aller Hilfe, eine monatelange Wanderung und vielleicht den Tod zwischen sich und den Gefährten, allein auf dem Eise steht?“ Er weiß um die lauenden Gefahren. Aber ihn hält nicht die Idylle seines herrlichen Schloßsitzes, ihn ruft unentrinnbar das Geheimnis der unbekanntenen ewigen Firne des Südens . . .

* * *

„Ellsworth erzählt nicht im Pathos eines Schloßherrn von Lenzburg“, bemerkt ein anderer Interviewer, „und nicht in der Strenge und sachlichen Ruhe eines rein wissenschaftlichen Forschers, sondern im hinreißenden Schwung eines Eroberers, der nur in die Zukunft blickt und in der Vergangenheit bloß die Stufen für das Kommende sieht.“ (eh: Lincoln Ellsworth erzählt. N. Z. Z. 21. Mai 1935). Historisches, rückwärtiges Denken ist diesem Manne fremd — und darum ist es auch so schwer, von ihm biographische Daten zu erhalten. Das Gewesene interessiert ihn nicht mehr, das Zukünftige erfüllt sein ganzes Tun und Trachten: „Für diesen Mann entscheiden nicht die durchlebten Abenteuer, nicht die ausgestandenen Qualen und nicht die bereits aufgewendete Mühe, sondern nur die Erreichung eines sich selbst gestellten Zieles . . .“ Wenn er aus seinem vergangenen Leben erzählen soll, schweift er immer wieder auf die bevorstehenden Unternehmungen ab: „ . . . mitten im Satz müssen

wir ihn immer wieder darauf hinweisen, daß er nicht mehr von dem hinter ihm Liegenden, sondern von dem Kommenden spricht. Mit freundlichem Lächeln nimmt er den Einwand entgegen, um dann — trotzdem weiter von seinen Plänen zu sprechen.“ Und doch müßten gerade wir Lenzburger erpicht sein, etwas Näheres aus dem Leben unseres Schloßherrn zu erfahren! Ja, wenn uns jener sagenhafte Foliant zur Verfügung stände, der die Familien- und Hausgeschichte der Ellsworth enthalten soll; er müßte wohl manch interessantes Detail aus dem bewegten Leben von Lincoln Ellsworth preisgeben! Dieses, als Privatdruck erschienene Buch, soll früher die einzige Schrift gewesen sein, die auf dem berühmten, reichgeschnitzten ehemaligen Arbeitstisch Kaiser Barbarossas, der mitten im trophäengeschmückten Bibliothekzimmer des Schlosses steht, geduldet wurde. Heute freilich liegen auf diesem Tisch eine Menge Atlanten, Karten, Bücher von Polarforschern, Telegramm-Formulare und technische Studien zerstreut; die Familienchronik der Ellsworth ist in eine stille Bücherecke verbannt, sie ist für uns tabu — leider. Man ist somit weiterhin auf die kärglichen mündlichen Auskünfte des Schloßherrn selbst angewiesen. Gut, daß es dem Geschick und Takt eines gewandten Interviewers gelungen ist, dem eben mit neuen Plänen beschäftigten Forscher wenigstens einige biographische Tatsachen abzurufen (s. Z. veröffentlicht in der N. Z. Z.), die wir hier in extenso wiedergeben wollen:

Dr. J. Zingg: *Lincoln Ellsworth.*

Daß ein Junge mit zehn Jahren hochfliegende Pläne hat, wissen wir aus eigener Erinnerung an unsere Jugendzeit. Und sollten wir es vergessen haben, so belehren unsere hoffnungsvollen Sprößlinge uns eines Besseren. Ein Flug nach dem Mond wäre also, vom Gesichtswinkel des Zehnjährigen aus betrachtet, gar nichts Besonderes und Außergewöhnliches; dafür hat schon Jules Verne gesorgt, wenn schon die große Mehrzahl der die Flegeljahre bevölkernden Jungmannschaft mehr bodengebundenen Berufsidealen, wie Milchfuhrmann, Lokomotivführer und Taxichauffeur, zu huldigen pflegt. Daß aber so ein Knirps hingeht und bei seiner Landesregierung schriftlich um tatkräftige Unterstützung zur Verwirklichung seiner mond-süchtigen Aspirationen nachsucht, kommt doch nicht alle Tage vor, auch nicht im Land der unbegrenzten Möglichkeiten.

Die besorgten Eltern des jungen Lincoln Ellsworth, welcher mit zehn Jahren die Regierung der Vereinigten Staaten anging, ihm die nötigen finanziellen Mittel und jede andere erforderliche Unterstützung für die Durchführung des von ihm geplanten Fluges zum Mond gewähren zu wollen, mußten sich also sagen, oder hätten

sich sagen sollen, daß in dem keineswegs körperlich robusten Knaben nicht nur himmelstürmende Phantasie, sondern eine außerordentlich stark ausgeprägte Aktivität steckt, die zum Handeln zwingt, wo sonst die jugendlich-lebhafte Einbildungskraft sich im Planen erschöpft. Daß man ihn in die Schule steckt, daß er Ingenieur werden soll, um später in die großen Detroiter Werke seines Vaters einzutreten, wer könnte das nicht verstehen? Wer aber auch möchte sich wundern, daß diese Ikarus-Natur sich nicht auf die Schulbank nageln läßt, daß es den tatendurstigen jungen Mann wegreißt von der Stätte abstrakten Lernens, hinaustreibt ins Freie, Unbekannte, wo die latente Energie, die, ihm selbst noch unbewußt, in ihm steckt, sich auswirken möchte im Spiel der Muskeln, in physischer Leistung; wo ihm die Bestätigung winkt, daß er, der schwächlich Geborne und schwächlich Erzogene, die Kraft hat oder erwerben kann, die Taten zu vollbringen, welche sein Drang ihm weist. Das Unbekannte, das Unerforschte hält ihn im Bann. Die weißen Stellen der Weltkarte lassen ihm keine Ruhe. Er muß erforschen, entdecken; sein Auge will sehen, was noch kein Mensch gesehen hat, sein Fuß möchte Gebiete betreten, die noch kein Mensch betreten hat. Die Anlage, welche den Zehnjährigen den Flug zum Mond planen hieß, schlägt mit elementarer Gewalt durch alle Schranken der Erziehung und Konvention.

Er verläßt das College, geht als gewöhnlicher Arbeiter nach Canada, fällt Bäume im Urwald für die transkontinentale Linie der CPR, Seite an Seite mit Trappern und Indianern, lebt wie sie von Pferdefleisch und wilden Beeren. Er ist dabei, wo sie die letzten in Freiheit lebenden Bisons zusammentreiben, um sie in einer Reservation der gänzlichen Ausrottung zu entziehen. Neunzehn Tage, ununterbrochen über Berge und Täler, durch Flüsse und Schneestürme, folgt er in den Rocky Mountains diesen Tieren. Er geht nach Alaska in die Goldminen nördlich von Nome, hält ein ganzes Jahr dort aus, bei denkbar primitivster Lebensweise.

Borup und McMillan wollen ihn auf ihre geplante Arktisexpedition mitnehmen. Es wird nichts daraus, da Borup beim Start ertrinkt. Er will Stefanssohn begleiten; aber aus Gründen, die er nicht näher bezeichnet, unterbleibt auch dies. So geht er auf eigene Faust los; 800 Meilen im Canoe durch Labrador, teilweise durch ganz unbekannte Gegenden dieses immensen Gebietes! Die wertvollste wissenschaftliche Ausbeute dieser Reise sind naturgeschichtlich interessanteste Fossilien, die niemand in diesen Breitengraden vermutet hätte. Man beginnt auf diesen Mann aufmerksam zu werden. Das Biological Departement of Washington überträgt ihm eine naturwissenschaftliche Forschungs-expedition in den Rocky-Mountains,

welche drei Jahre dauert. Bald darauf beauftragt ihn die John Hopkins University mit der Leitung der Ellsworth-Expedition in die Peruanischen Zentral-Anden.

Bei Kriegsausbruch macht er die Pilotenprüfung, mit 35 Jahren! Die fliegerische Erkundigung der feindlichen Front ist nach seinem Geschmack. Er leistet wertvolle Dienste, in aller Stille. Großtun ist nicht seine Art, war es nie und wird es nie sein.

1925 findet er Amundsen, oder Amundsen findet ihn. Er finanziert den denkwürdigen Polflug, an dem er teilnimmt, und der mit jener ebenso tragischen Notlandung, als glücklichen Rettung, endet. Wenn er an jene Episode denkt, spürt er noch heute eine bessere Gänsehaut im Rücken. Lassen wir ihn selbst erzählen: „Wir hatten nichts mit an Werkzeug, was uns dazu hätte dienen können, den Start für das unbeschädigte Flugzeug vorzubereiten. Sollten wir versuchen, uns zu Fuß nach Süden durchzuschlagen? Unsere eiserne Ration langte für knapp 30 Tage, und daß man in jenen Breiten jagdbares Getier vor die Flinte kriegt, darauf soll man sich nicht verlassen wollen. Während der ganzen 24 Tage, die wir dort auf dem Eise zugebracht haben, sahen wir wohl zwei Polar- gänse und einen Seehund, aber wir erwischten sie deshalb noch lange nicht. Ich bin noch heute fest überzeugt, daß wir zu Fuß nicht 30 Meilen weit gekommen wären. — Also blieb nichts übrig, als die Rettung mit dem Flugzeug zu versuchen. Den Eisblöcken gingen wir mit an Skistöcke gebundenen Taschenmessern zu Leibe. Hätten wir einen anständigen Eisspeer gehabt, wie sie die Eskimos verwenden, und einen handlichen Hammer, so hätten wir's in wenigen Tagen schaffen können. Mit improvisierten Spielzeugschaufeln schipp- ten wir 300 Tonnen Schnee!“ —

Was Ellsworth von diesem verunglückten Nordpolflug an posi- tivem Gewinn mitnahm, war die Erfahrung, daß solche Expeditionen, auch wenn sie mit Flugzeugen ausgeführt werden und eine Landung nicht vorgesehen ist, unbedingt ausgerüstet sein müssen mit dem nötigen Werkzeug und allen andern Einrichtungen, die erforderlich sind, um im Falle einer Notlandung entweder den Apparat flugfertig zu machen, oder aber den Rückweg zu Fuß über das Eis zu bewerk- stelligen. Von dieser Erfahrung wird er bei seinem geplanten Trans- antarktikflug profitieren. Ferner aber brachte ihm dieser erste Polflug die Freundschaft Amundsens. Hier fanden sich zwei gleichgeartete, zwei große Einsame zusammen fürs Leben. Man weiß, daß Amundsen kein sehr umgänglicher Mensch war; um so bemerkenswerter ist es, wenn Ellsworth erklärt, daß er sich Zeit seines Lebens nur mit zwei Menschen enger verbunden gefühlt habe: mit seinem Vater und Amundsen. Beide hat er verloren. Sein Vater starb 1925, drei Tage

nach dem endlich geglückten Start aus der Eiszüste, ohne noch Kenntnis von der Rettung des Sohnes erhalten zu haben, aber mit der festen Zuversicht, daß er wiederkommen würde. Amundsens heroisch-tragisches Ende anläßlich der Nobile-Expedition ist noch in aller Erinnerung.

Mit der „Norge“ machte Ellsworth seine zweite Polarfahrt. Man nimmt, wohl nicht zu Unrecht, an, daß er wesentlich zur Finanzierung dieser Expedition beigetragen habe. Und ein drittes Mal trug ihn der Zppelin über die nordische Eiszelt. Auch für das Nautilusabenteuer Wilkins' soll er einen erheblichen Teil der Mittel aufgebracht haben; doch mußte er hier zugunsten anderer zurückstehen. Es mag wohl sein, daß er jetzt nachgerade genug hatte vom Blechmusikspielen, und die Zeit für gekommen erachtete, selbst die Früchte seiner langjährigen Vorbereitung auf entdeckerrische Leistungen zu ernten. Somit wandte er sich der Südpolarforschung zu und unternahm 1934 mit dem Motorschiff „Wyatt Earp“ eine Ausfahrt nach Neuseeland und zu den westantarktischen Inseln, von wo aus er versuchte, im Südpolargebiet mit einem Flugzeug vorzudringen. Aber die Scholle, auf der das Flugzeug starten sollte, brach, der Apparat wurde schwer beschädigt und konnte nicht mehr weiter verwendet werden; die Expedition kam dabei in eine sehr schwierige Lage und galt eine Zeitlang für gefährdet. Ellsworth aber war nun erst recht auf den Südpol erpicht und gönnte sich nicht lange Ruhezeit in Europa. Die Insel Dundee, die er in einem seiner Artikel „Insel der Enttäuschungen“ nannte, lockte ihn aufs neue, und so zog er letzten Herbst aus, um wiederum sein Glück im Polareis zu versuchen. „Ich lasse nicht locker!“ war der Titel eines der Kapitel über seine vorletzte Polarexpedition, und daß er nicht locker ließ bis zum Ende und mit einer gewaltigen Energie es fertig bringen konnte, sich auch diesmal wieder aus einer katastrophalen Situation zu befreien, zeigt, daß dieser zähe Amerikaner auch weiterhin nicht locker lassen wird, um zu guter Letzt doch noch Sieger in der Antarktis zu bleiben.

Ellsworth hat am vergangenen 12. Mai sein 55. Jahr vollendet. Man würde ihm bedeutend weniger geben. Wenn man bedenkt, daß gewöhnlich ein Mann dieses Alters beginnt, Ruhe und Behaglichkeit zu schätzen, gewohnt ist, regelmäßig sein gutes Essen und den schwarzen Kaffee auf dem sauber gedeckten Tisch zu finden, im Freundeskreis sein Spielchen zu machen und die Weltgeschehnisse im weichen Fauteuil anhand seines Leibblattes zu verfolgen, so muß man den Unternehmungsgeist bewundern, der in diesem schwächtigen Körper steckt. Denn, Hand aufs Herz, wie viele von uns allen, die wir dieses Alter erreicht haben oder uns ihm nähern, möchten mit dem Gedanken liebäugeln, in die höchsten Breitengrade vorzustößen, die beißende Kälte, die primitive Ernährung, die un-

erhörte physische und psychische Beanspruchung auf uns zu nehmen, ganz abgesehen von der Lebensgefahr, in die wir uns damit begeben würden, bloß um festzustellen, ob da, wo doch niemals ein Mensch würde vegetieren können, Land oder Wasser, Gebirge oder ewiges Eis sich befindet? Können wir es verstehen, daß dies ein Mensch tut, der genug hat zum Leben, genug selbst für ein luxuriöses Leben und somit keineswegs Großtaten vollbringen muß, um sich den Platz an der Sonne zu sichern?

Sie müssen aus einem besondern Holze geschnitzt sein, diese Entdecker- und Forschernaturen! Ellsworth, glücklicher Besitzer des Schlosses Lenzburg, ist ein typischer Repräsentant dieser Sonderklasse. Verständlich, daß er nicht begriff, wie er zuerst auf mich den Eindruck eines Schullehrers machen konnte. „Sehe ich wirklich aus wie ein Stubenhocker?“ fragte er mich daraufhin etwas maliziös. Unbewußt scheine ich damit eine empfindliche Stelle getroffen zu haben. Er mochte recht haben; der Vergleich hinkt. Und da ihm viel daran zu liegen scheint, ist es wohl auch am Platze, daß wir Schweizer, unter denen er jetzt lebt, über sein Tun und Lassen unterrichtet sind und daß wir seinen Plänen und Taten unsere Aufmerksamkeit schenken.

* * *

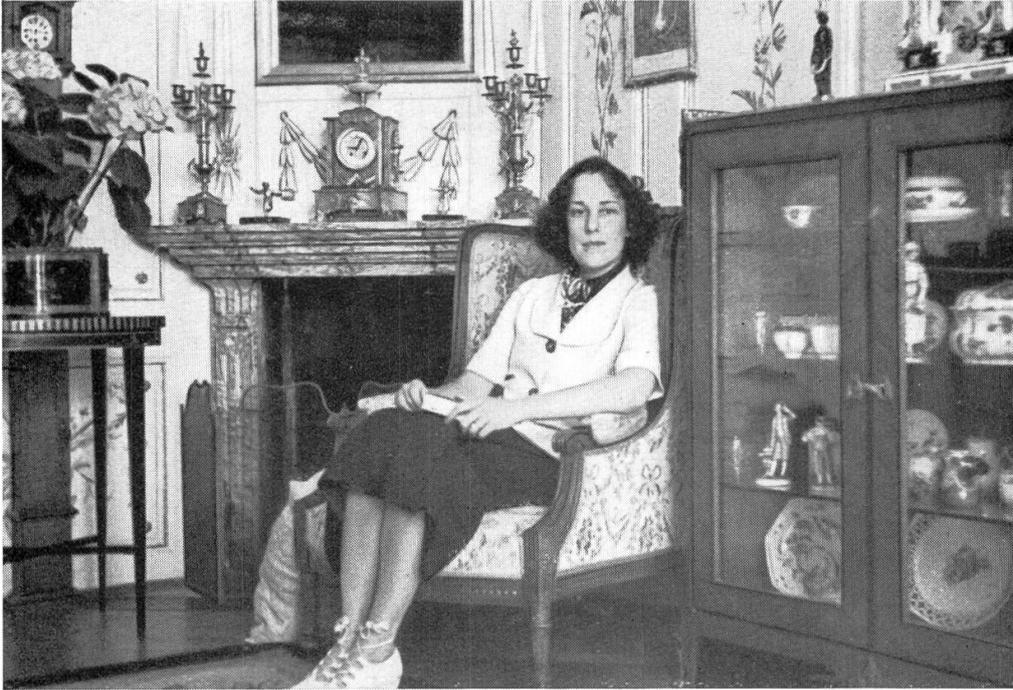
Ein hübsches Detail ist dieser biographischen Skizze nachzutragen. Wir bedienen uns einer Stelle aus einem Aufsatz über die Pläne Ellsworth's (Bund, Sept. 1933) von dem bekannten Genfer Forschungsreisenden

René Gouzy: *Kleine aber denkwürdige Einschaltung.*

„Lincoln Ellsworth hat sich im vergangenen Jahr bei uns mit einer seiner Landsmänninnen verheiratet. Und es war ausgerechnet Mittelholzer, der ganz unvermuteterweise in dieser Sache die Rolle des Heiratsvermittlers spielte. Damals hatte sich nämlich eine unternehmungslustige junge Amerikanerin bei unserem Meisterflieger als Schülerin gemeldet. Unter seiner bewährten Leitung errang sie auch glücklich das Fliegerbrevet. Durch Mittelholzer machte sie die Bekanntschaft seines Freundes Ellsworth . . . und so war das Unglück ge . . . o Verzeihung! . . . das Glück gekommen!“

Übrigens: alle Besucher des Schlosses sind von dem natürlichen Charme dieser Frau begeistert. Sie hat in das etwas gelehrtenhaft-nüchterne und museumshaft-steife ehemalige Junggesellenheim ihres Gatten frauliche Wärme und Anmut gebracht. Über die ansprechende Atmosphäre dieses Heims, die mehr sagt über Geist und Charakter seiner Bewohner als eine psychologische Abhandlung, weiß E. Hs. zu berichten (N. Z. Z. 18. VIII. 35):

„Die Gemächer der Schloßherrin werden durch französische Eleganz bestimmt. Aber nichts stört hier den Charakter des alten



Frau Mary-Louise Ellsworth-Ulmer in einem reizvollen Zimmer ihres
Privat-Appartements
Rechts eine Vitrine mit wertvollen Lenzburger Fayencen
Photo E. Steimle, Zürich

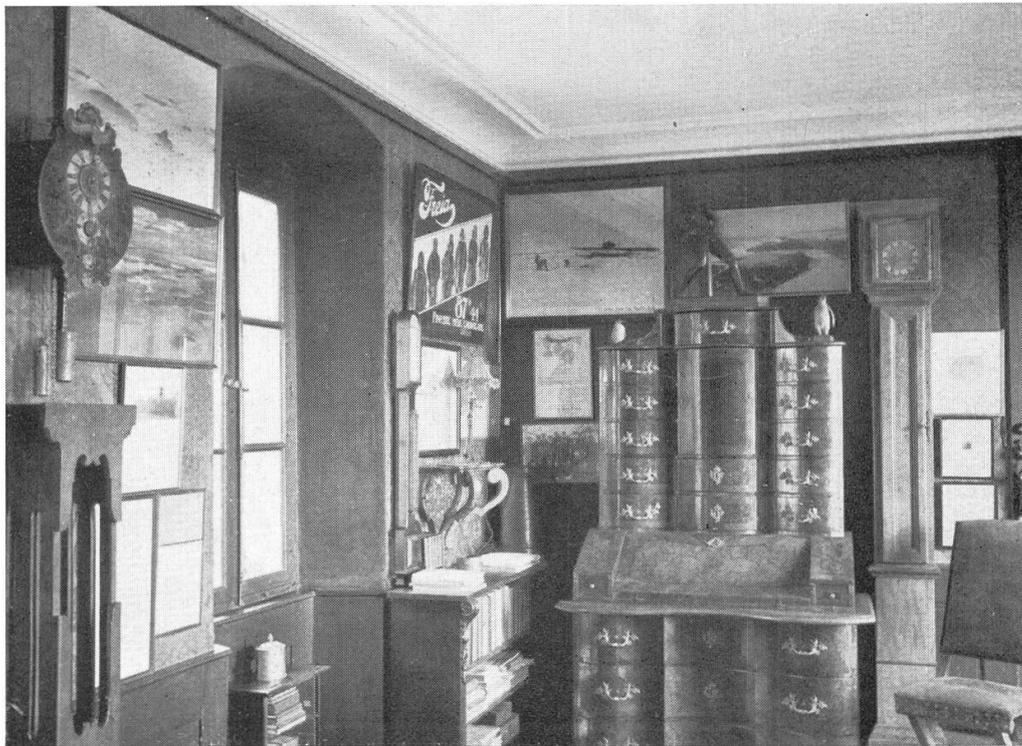


Das Arbeitszimmer von Lincoln Ellsworth · In der Mitte der reich-
geschnitzte „Barbarossa-Tisch“
Photo E. Steimle, Zürich



„Barbarossa-Zimmer“ auf Schloß Lenzburg

In diesem Raume des Palas soll Kaiser Barbarossa anno 1173 gewohnt haben. Heute dient er dem Schloßherrn als Bibliothek und ist mit seinen Jagdtrophäen, sowie mit Bildern und Plastiken von Frederico Remington geschmückt – Photo A. Krenn, Zürich



Das „Empire-Zimmer“ auf Schloß Lenzburg

An den Wänden Bilder und Photographien zur Erinnerung an die verschiedenen Polar-expeditionen. – Ebenso enthält dieser Raum Bücher und Gegenstände, die auf die arktischen Forschungen und Reisen Ellsworth's Bezug haben – Photo A. Krenn, Zürich

Schlusses. Besonders das Wohnzimmer der Dame ist in elegantem französisch betontem Stil gehalten. Doch diese Vornehmheit wirkt nicht fremd; sie bekommt einen engheimatlichen Reiz dadurch, daß in den hier stehenden zierlichen Vitrinen köstlichste Stücke des schönen Lenzburger Porzellans stehen, von dem das Schloß eine reiche Sammlung enthält. Der hier rasch durchschrittene Wohnraum steht in direkter Verbindung mit dem kleinen Garten, der das eigentliche intime Reich des Forscherpaares ist. Man kann ihn mit einem Blick erfassen: kleine Rasenflächen, leuchtende Rosenbeete, ein Springbrunnen, einige Bäume, bekieste Wege und in der Mitte ein Nickelbauer mit einem Kanarienvogel. Das ist alles, wenn man von den bequemen Liegestühlen absieht. Aber man begreift, wenn man die etwa vierzig Säle und Zimmer durchschritten hat, daß gerade in dieser stillen Ecke Herr und Frau Ellsworth ihr eigentliches Heim gefunden haben.“

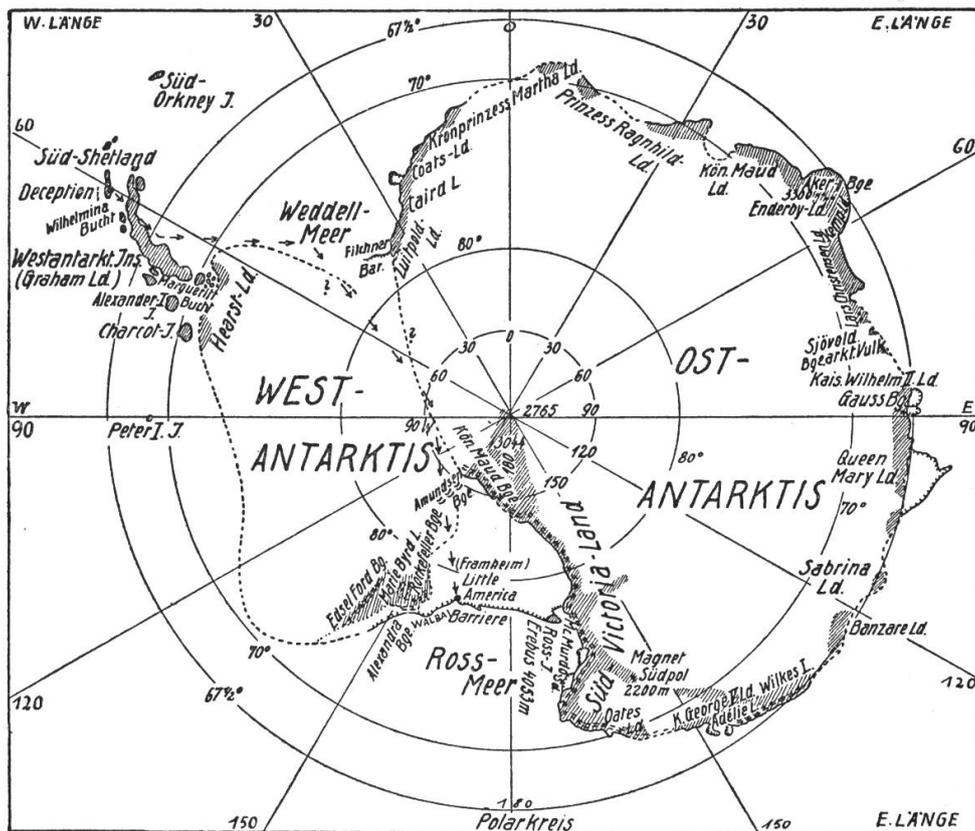
Missis Ellsworth ist auch eine kluge Frau, von der Mister Ellsworth zu einem andern Besucher gestand: „Seine Gattin sage, solange er sich noch so rüstig fühle, werde er wohl keine Ruhe finden und er solle daher Pläne schmieden und Wagnisse unternehmen, wie es ihn gelüste.“ Denn wirklich — „dieser Mann mit dem lieben Knabengesicht, mit dem strahlenden weltoffenen Blick, hinter dem sich die unablässige Verbissenheit eiserner Energie harmlos verbirgt, dieser Mann mit einem Übermaß von unverbrauchter Kraft und unermüdlichem Betätigungswillen ließe sich in keine Schranken zwingen und wird uns wohl noch auf Jahre hinaus durch seine weitgespannten Pläne und Leistungen beschäftigen.“ (eh.)

* * *

Um die Pläne von Ellsworth ist schon viel geschrieben und gerätselt worden. Die einen wollen darin bloß einen sportlichen Zweck erblicken, andere wieder die reine Sensationslust eines spleenigen Amerikaners; namhafte Gelehrte wie Dr. J. Georgi, W. L. G. Joerg, René Gouzy, Dr. Houben und andere haben sich damit auseinandergesetzt und ihre wissenschaftliche Bedeutung umschrieben. Ellsworth selbst gibt die sportlich-willensmäßige Leistung, die Lust am Wagnis, die leidenschaftliche Hingabe an das Unbekannte zu, verwahrt sich jedoch bestimmt gegen den Vorwurf eines „stunt-mans“, der bloß die Liebhaberei einer fixen Idee pflege. Er betont nachdrücklich die wissenschaftliche Seite seiner Unternehmungen im Dienste der Meteorologie, der Geophysik und Geographie und der Fossilienforschung, und läßt auch hie und da wirtschaftliche Ziele durchblicken, wie die Ausbeute von Kohle, Silber und Gold, die nicht nur unter dem Antarktiseis bloß vermutet, sondern durch Shackleton 1908, Scott 1911 und Byrd 1934 auch tatsächlich festgestellt worden sind. Da jede „ehrliche“ Karte der Antarktis, wie Ellsworth sich auszudrücken liebt,

heute noch zu Neunzehnteln weiß ist, so gilt es hier noch eine Menge von geographischen Geheimnissen zu lüften. Über die Ellsworth besonders interessierenden Aufgaben schreibt O. F. (N. Z. Z. 4. III. 1934) nach Mitteilungen der Amerikanischen Geographischen Gesellschaft:

„Wie bei allen solchen Vorstößen gilt es als ein allgemein gehaltenes Ziel, daß ein möglichst großer Bereich von bisher unbekanntem und nie betretenem Land durch eine erste Rekognoszierung erfaßt werden kann. Dann schwebt aber dem Führer noch der Plan vor, im besondern einem bisher nicht gelösten geographischen Problem nachzugehen.



Karte des Südpolgebietes.

→ → → Transantarktischer Flug von Ellsworth.

Damit hat es folgende Bewandnis: Der Südpolarkontinent gliedert sich durch eine Einschnürung in einen kleinern Teil, der zum Stillen Ozean gerichtet ist (West-Antarktis), und einen größern Teil, der zum Indischen Ozean hinsieht (Ost-Antarktis). Die Frage steht heute noch offen, wie sie sich nach ihrem innern Bau zueinander verhalten. Nach den wenigen an den Randpartien bisher untersuchten Landstreifen besteht die Ostantarktis vermutlich aus flach lagernden alten Gesteinen. In der Westantarktis dagegen steht die Fortsetzung und wohl auch das Ende der gefalteten Gebirgsketten aus den südameri-

kanischen Anden und aus den Inselbögen von Süd-Georgien, den Süd-Orkneys und dem Antarktischen Archipel (Grahamland). Ellsworth möchte auf einem großen transkontinentalen Flug Klarheit darüber schaffen, wo die beiden so verschieden gebauten Polarlandschaften zusammenstoßen. Wahrscheinlich treffen sie aufeinander im Gebiet zwischen den zwei großen Einbuchtungen des Erdteils, dem Roß-See (benannt nach J. Clarke Roß, der 1841 auf einer Polar-Expedition in diese Gegend kam) auf der pazifischen und dem Weddell-See auf der atlantischen Seite. Die Entfernung zwischen den beiden Meeren will Ellsworth in einem durchgehenden Flug durchqueren, was einer Strecke von rund 5000 km entspricht.

Gewiß kann dieser Flug nur einen ersten Überblick über das Relief verschaffen; spätere Unternehmungen an Ort und Stelle bleibt dann die Klärung der Felsstruktur überlassen. Aber es ist schon viel gewonnen, wenn der Flieger und ein Begleiterphotograph auf dem Westteil, der nach Südamerika schaut, Bergketten als vermutlich äußerste Ausläufer der Anden vorfinden und ihr Auslösen gegen das ostantarktische Tafelland hin über eine bisher bloße Vermutung hinaus feststellen können. Die Flugstrecke ist so geplant, daß sie die Grenzzone zwischen den beiden nach ihrem Aufbau so verschiedenartigen Landhälften zu erkunden und im Bild aufzunehmen erlaubt. Das Königin Maud-Gebirge gilt als die Abbruchstufe des Südpolarplateaus. Vielleicht setzt sich dieser Abbruch als Innenrand der Ostantarktis bis an die Ostküste des Weddell-Meeres fort. Bestätigt sich diese Voraussetzung, so soll der Flug an diesem wichtigen Zug im Antlitz der Erde entlang führen, genügend nahe, um den Streifen kartieren zu können. Sollte aber der Flieger andere Verhältnisse vorfinden, so würde er vom geplanten geraden Kurs so weit abweichen, daß er die neu entdeckten Gebiete erkunden und kartographisch aufnehmen könnte, was unter Umständen eine recht bedeutende Verlängerung der an sich schon 5000 km langen Flugstrecke bedeutet. Erinnerung man sich dabei der heftigen und andauernden Winde, die frühere Forscher so dramatisch schildern (z. B. Mawson, „Leben und Tod am Südpol“) und die auch andere Expeditionen mit Flugzeugen recht peinlich erfahren mußten (Exp. Byrd 1929), so bedeutet dieser transkontinentale Flug in der menschenleeren polaren Eiswüste ein hervorragend kühnes Unternehmen.“

* * *

Dieser Flug ist denn auch erst im dritten Anlauf geglückt, nachdem es geschehen, als würde ein steter Unstern über den Expeditionen von Ellsworth walten. Die erste Expedition brach im Juli 1933 neun Mann hoch von Norwegen auf und fuhr in dem gecharterten Motorsegler „Wyatt Earp“ über Neuseeland ins Roß-See.

Die Absicht war, von der ehemaligen Basis der Byrd-Expedition (Südpolflug 1929), „Little America“, ca. 400 Meilen seitlich am Südpol vorbei zum Weddel-See hinüberzufliegen. Da dort aber hundert Meter hohe Eiswände schroff abfallen und das Weddel-See in der ewig stürmischen Cap Horn Zone liegt, käme eine Landung nicht in Frage. Die ganze Strecke müßte also im Non-stop-Flug wieder zur Basis zurückgeflogen werden. Zur Bewältigung dieser Aufgabe hatte Ellsworth den Piloten Byrds, Bernt Balchen, engagiert, der als der erfahrenste Polarflieger gelten durfte. Aber es kam gar nicht zum Start, denn bevor „Little America“ erreicht war, wurde der Northrop-Eindecker im aufbrechenden Eis der Walfischbai so schwer beschädigt, daß die Expedition zum Überwintern nach Neuseeland zurückfuhr.

Im September 1934 wurde der zweite Versuch unternommen, diesmal in umgekehrter Richtung. Ellsworth wollte jetzt von der Deceptions-Insel in der Grahamland-Gruppe über das Weddel-See zum Roß-See fliegen, d. h. die Basis „Klein Amerika“ als Ziel erreichen. Beim Startversuch zerbrach aber am Flugzeug die Pleuelstange und bis Ersatz aus Chile geholt war, verging der für den Start notwendige Schnee auf der Deceptions-Insel, sodaß die Expedition nach Süden auf die Suche nach einem neuen Flugfelde fahren mußte. Nach einer 44-tägigen Zickzackfahrt infolge des großen Eisdruckes fand man einen neuen Startplatz auf der Snow Hill-Insel, aber das Wetter verschlechterte sich nun so sehr, daß ans Fliegen nicht mehr gedacht werden konnte. Erst am 3. Januar 1935 wagten die Piloten einen dreistündigen Rekognoszierungsflug über völlig unerforschtem Gebiet, wobei es Ellsworth gelang, fünf neue Inseln und einige Fjorde zu entdecken und zu kartographieren. Den größten nannte er, dem Vorbilde anderer Forscher folgend, James Ellsworth-Fjord, also nach seinem Vater, dessen industrieller Pionierarbeit und Tatkraft es der Sohn ja zu verdanken hatte, daß er diese Expedition unternehmen konnte. (Ellsworth, Ein erfolgreicher Entdeckungsflug. N. Z. Z. 27. Jan. 1935).

Da es immer aussichtsloser wurde, die über der ganzen Antarktis zusammengeballten eisigen Schneewolken mit dem Flugzeug zu durchstoßen, trat die Expedition am 11. Januar den Rückzug nach der Deceptions-Insel an, die erst nach einer gefahrvollen und dramatischen Fahrt durch die schwimmenden Treibeisfelder des Weddel-Meeres erreicht wurde. Von der „Insel der Enttäuschung“, die ihren von Ellsworth verliehenen Namen redlich verdient hat, reiste die durch unbezähmbare Elemente geschlagene Mannschaft nach Montevideo zurück. —

Aber nur, um desto gewappneter wiederzukehren! Ellsworth gönnte sich nur kurze Zeit der Ruhe in Amerika und Europa. Anfangs Juli 1935 weilte er auf Schloß Lenzburg, um die letzten Vor-

bereitungen für eine neue Antarktisexpedition zu treffen. Anfangs August ließ er sich in der Bergschule Pontresina in die Geheimnisse der schweizerischen Eis- und Seiltechnik einführen, was ihm später sehr zu Nutzen kam. Über die weitem Pläne äußerte sich Ellsworth einem Besucher gegenüber (N.Z.Z. 21.V. 35): „Nach einigen Wochen der Erholung und Entspannung in St. Moritz und Cortina werde ich am 24. August mit meiner Gattin Europa verlassen und mit dem „Graf Zeppelin“ nach Rio de Janeiro fliegen. Von dort begeben wir uns nach dem Matto Grosso, um drei Wochen lang mit Pasha Siemel, dem bekannten Verfasser des Buches „Die grüne Hölle“, auf die Jaguarjagd zu gehen. Am 20. Oktober werde ich mich in Montevideo, der Hauptstadt Uruguays, von meiner Frau verabschieden, um an Bord der „Wyatt Earp“ zur dritten Antarktis-Expedition zu starten. Die „Wyatt Earp“ wird sich direkt zur Snow Hill-Insel begeben. Von da soll das Schiff in einer 3000 Meilen-Fahrt nach der Walfischbai Kurs nehmen, während ich selbst in einem 2800 Meilen-Flug die Antarktis zu überfliegen und nach „Little America“ im Roß-See zu gelangen gedenke. Das Flugzeug wird diesmal von dem Kanadier Hollick-Kenyon gesteuert werden . . .“ — Soweit die Pläne, die auch diesmal einige Abänderungen erfahren mußten. In Wirklichkeit wurde nicht die Schneehügel-Insel, sondern die Insel Dundee als Flugbasis gewählt. Nach zwei vergeblichen Flugversuchen startete Ellsworth schließlich am 23. November zum entscheidenden transantarktischen Vorstoß. Schon am Nachmittag desselben Tages setzten die vereinbarten Radiozeichen aus. Vier Tage später vernahmen die Leute auf dem Expeditionsschiff einige unbestimmte Rufe und dann hüllte sich ein 55tägiges banges Schweigen um das Schicksal der kühnen Polarflieger

Auch in Lenzburg nahm man lebhaften Anteil an dem Ausgang des Unternehmens. Wird es diesmal die Tragödie sein? Wieder einmal begriff der ruhige Bürger nicht, wie sich unser Schloßherr ein bequemes Leben auf seinem schönen Besitztum durch solchen Aberwitz verscherzen konnte. Und ein naheliegender Gedanke: In wessen Hände würde nun das Schloß übergehen? Andererseits wurden die Rettungsmöglichkeiten eifrig diskutiert und die Mutmaßungen einer mehr oder weniger gut unterrichteten Presse aufmerksam verfolgt. Schließlich war ja Ellsworth innerhalb weniger Jahre schon dreimal den drohenden Krallen des weißen Todes entronnen: man hatte sich schon ein wenig an den Gedanken gewöhnt, „daß zwischen Eis und Pol heutzutage alle Dinge möglich sind und der lange Faden arktischer Abenteuer und polarer Großtaten nicht abgerissen ist“. (N. Z. Z., 19. Januar 1936). Tatsächlich: was man kaum mehr zu hoffen wagte, trat ein. Am 17. Januar meldete der Welttelegraph

die glückliche Auffindung und Rettung von Ellsworth und Kenyon in der Nähe von „Little America“ durch das englische Polarschiff „Discovery II“. Die widersprechendsten Meldungen über die gelungene Rettung jagten sich. Eines dieser denkwürdigen Telegramme lautete: *London, 17. Jan.* Das englische Expeditionsschiff „Discovery II“ meldet, daß es bei seiner Ankunft in der Wales-Bucht auf einem Eisfeld ein Zelt sichtete und sofort eine Rakete abfeuerte, aber keine Antwort erhielt. Hierauf flog das kleinere der beiden mitgeführten Flugzeuge nach „Little America“, während gleichzeitig von dem Schiff eine Schlittenexpedition ausgesandt wurde. Als das Flugzeug das Zelt überflog, erschien Kenyon, worauf das Flugzeug einen Fallschirm mit Lebensmitteln und Briefen abwarf. Kenyon traf dann später auf die Schlittenexpedition und wurde von ihr an Bord gebracht. Er traf am 16. Januar morgens an Bord der „Discovery II“ ein und berichtete, daß Ellsworth am Leben sei, aber an einer Erkältung leide. Eine weitere Schlittenexpedition ist abgegangen, um Ellsworth an Bord zu bringen. Die Amerikaner berichteten, daß ihnen auf ihrem Polarflug etwa 33 km vor „Little America“ der Treibstoff ausging und daß sie dann mit einem Schlitten weiter marschierten, um das offene Meer zu erreichen. Sie befanden sich bei ihrer Rettung in einer ungefähren Entfernung von 8 km von der „Discovery II“.

Somit hatte Ellsworth ein Ziel seiner jahrelangen Bemühungen erreicht, nämlich die erstmalige Überfliegung des gesamten antarktischen Festlandes. Ein neuer geschichtlicher Schritt in der Erforschung des sechsten Erdteils kann registriert werden. Die Bedeutung des Fluges erhellt, wenn man die ungeheure Fläche ermißt, die annähernd den Rauminhalt Europas umfaßt, und die zum erstenmal der Erforschung durch die Kamera offen lag. Über die Strapazen und Abenteuer während dieses denkwürdigen Fluges berichtet Lincoln Ellsworth selbst auf den nachstehenden Seiten. Über die wissenschaftlichen Resultate hat der nimmermüde Forscher, der sofort nach der Rückkehr seine Navigationsinstrumente mit der Feder des Schriftstellers vertauschte, im schon genannten „Geographic Magazine“ vom Juli 1936 einen höchst interessanten Bericht gegeben.

In Lenzburg, der Wahlheimat Ellsworth's, hat man sich über die geglückte Rettung aufrichtig gefreut, fällt doch auch ein Abglanz der polaren Großtat unseres Schloßherrn auf den Namen seiner Besetzung. Man hat sich gefreut, daß wiedereinmal die Nörgler und Neunmalklugen mit ihrem ewigen „wenn und aber“ durch eine kühne Leistung ins Unrecht versetzt worden sind. Mit Genugtuung las man die Zurechtweisung, die René Gouzy einem solchen Federfuchser im Genossenschaftlichen Volksblatte vom 14. II. 36 erteilte, der vom sichern

Port seines Schreibtisches aus einem tapfern und selbstlosen Mann der Tat und der Wissenschaft glaubte die Leviten lesen zu müssen, indem er „ganz ohne Animosität gegen den amerikanischen Flieger“ behauptete, Ellsworth habe mit seinem waghalsigen und höchst ungenügend vorbereiteten Unternehmen mehr Glück gehabt als Verstand; es sei ein an Wunder grenzender Zufall, daß Ellsworth und Kenyon in nur 30 km Entfernung von „Little America“ gelandet seien, etc. Wir sind mit René Gouzy einig, daß dies die Tatsachen verdrehen heißt. Ellsworth war sowohl in Bezug auf die Ausrüstung als auch auf den Proviant für jede Eventualität gerüstet. Die Organisation klappte vorzüglich. Daß die zufällig im Roß-Seeer kreuzende „Discovery II“ vor der „Wyatt Earp“ in der Walfischbai einlief, war ein glücklicher Zufall. Die Piloten hätten in aller Ruhe das Eintreffen des eigenen Expeditionsschiffes abwarten können, sodaß es keiner eigentlichen „Rettung“ bedurft hätte. In Wirklichkeit war Ellsworth mit seinem Gefährten genau an dem Punkte angelangt, den er als Ziel vorausbestimmt hatte, mit dem einzigen Unterschied, daß die letzten 30 km zu Fuß statt im Flugzeug zurückgelegt werden mußten. Es spricht für die hervorragende Navigationskunst von Ellsworth, daß er trotz den schweren Störungen im Kompaß durch die Nähe des magnetischen Pols, mittelst komplizierter Berechnungen dem Piloten Kenyon genau die Richtung auf das Endziel „Klein Amerika“ weisen konnte. Die zurückgelegte Strecke von 3600 km entspricht immerhin einem Riesenspaziergang von Genf an den persischen Golf, aber ohne das Korrektiv einer bekannten und mit der Karte leicht vergleichbaren Landschaft unter sich zu haben! Dieser erste transantarktische Flug ist und bleibt eine erstklassige Pioniertat, die unserem Schloßherrn in keiner Weise geschmälert werden kann...

Aber für Ellsworth ist letzten Endes nicht die Leistung das Entscheidende. Auch nicht die Lösung der wissenschaftlichen Aufgabe, falls sie überhaupt geglückt ist. Es ist die überragende Haltung eines großen Menschen und starken Charakters gegenüber dem Erleben schlechthin, unabhängig vom Zufall des Erfolges oder Mißerfolges. Nicht anders können sich seine Worte deuten lassen, womit er einen seiner Berichte schließt (N. Z. Z. 27. I. 35), und die etwas von der „genialen Geduld“ Goethes im Wesen von Ellsworth verraten:

„Aber von noch größerem Wert wird für uns selbst die Erinnerung an diese erhabene, eisumhüllte Welt sein, über die wir hinwegflogen, die die Größe und Gewalt der Schöpfung stärker empfinden läßt als irgend etwas anderes. Und noch etwas anderes bringen wir heim, was nicht am unwichtigsten ist: Geduld — nicht die Geduld, die man sich in Stunden aneignen kann, sondern Geduld, wie man sie erst nach Wochen und Monaten, ja vielleicht Jahren er-

lernt . . . Vielleicht also sollte ich glücklich sein, glücklich über die reichen Erfahrungen, die dieser Versuch mir gebracht hat, auch wenn der Traum, der mir vorschwebt, noch nicht verwirklicht wurde. Aber wer die Höhen und Tiefen des Lebens durchmessen hat, wird keine Ruhe finden. Und wer zu Sternen wandelte, begehrt nicht Frieden.“

* * *

Anmerkung: Außer den im Text erwähnten Berichten verzeichnen wir noch folgende, Lincoln Ellsworth und seine Expeditionen betreffende Zeitungsartikel, Bilderberichte und Bücher, ohne Anspruch auf Vollständigkeit:

Amundsen: Die Jagd nach dem Nordpol (Berlin 1925). *Amundsen und Ellsworth:* Der erste Flug über das Polarmeer (Zürich 1926). *Nobile:* Im Luftschiff zum Nordpol (Berlin 1926). *L. Breitfuss:* Verhandlungen der 1. Versammlung der Aeroarctic (Petermanns Mitteilungen, Heft N^o 191, Gotha 1927). *Zeidler:* Polarfahrten (Berlin 1927). *Nobile:* Die Vorbereitungen und Ergebnisse der Polarexpedition der „Italia“ (Petermanns Mitteilungen, Heft N^o 205, Gotha 1929). *Behounek:* Sieben Wochen auf der Eisscholle (Leipzig 1929). *Dr. Kohl-Larsen:* Die Polarfahrt des „Graf Zeppelin“ (Berlin 1931). *Dr. J. Zingg:* Ellsworth Transantarctic Flight Expedition (N. Z. Z. 12. VI. 32), *dito:* America erobert den Südpol (N. Z. Z. Okt. 32). *H. Leuenberger:* Lincoln Ellsworth, der Polarforscher und Schloßherr von Lenzburg! (Sie und Er, N^o 43, 1932). *A. Krenn:* Polarluft über Schloß Lenzburg (Illustr. Schweizer Familie, N^o 3, 19. XI. 32). *United Press:* Der neue Südpolflug des Schloßherrn von Lenzburg (Aarg. Tagblatt, 5. I. 33). *F. H.:* Ellsworth's Südpolexpedition 1933 (Aarg. Tagbl.). *A. Krenn:* Die Herren von Lenzburg einst und jetzt (Der Sonntag, N^o 12, 19. III. 33). *Rasmussen:* Heldenbuch der Arktis (Leipzig 1933). *X:* Ellsworth überflog die Antarktis (Nat. Ztg. 30. XII. 34). *Houben:* Sturm auf den Südpol (Umschau 1935, N^o 1). *Ellsworth:* Am Ende der großen Reise (N. Z. Z. 24. II. 35). *Dr. J. Georgi:* Was geht in der Antarktis vor? (Umschau 10. III. 35). *Schweiz. Ill. Ztg.:* Die ersten Bilder von Ellsworth's Südpolflug (N^o 15, 10. IV. 35). *Zürcher Illustrierte:* Zurück aus der Antarktis (24. V. 35). *X:* Ein unerwartetes Interview (N. Aarg. Ztg. 10. VI. 35). *E. H.:* Zwischen zwei Südpolexpeditionen (Schweiz. Ill. Ztg. N^o 33, 14. VIII. 35). *Ellsworth:* L'aviateur nous expose les dangers de son entreprise (Le Journal 30. XI. 35). *René Gouzy:* Um Ellsworth herum (Genossenschaftl. Volksbl. 3. I. 36). *New York Times:* Lincoln Ellsworth before his final flight in Antarctica (5. I. 36). *Havas:* Comment furent sauvés l'explorateur et son pilote (Journal 18. I. 36). *X:* Lincoln Ellsworth (N. Z. Z. 19. I. 36). *Schweiz. Illust. Ztg.:* Ein berühmter Forscher heiratet (N^o 23, 7. VI. 33), *dito:* Ellsworth und Bernt Balchen (N^o 2, 9. I. 35), *dito:* Gerettet! (N^o 4, 22. I. 36).

Über Lincoln Ellsworth.

In meinem deutschen Lesebuche ist eine Geschichte von einem Mann, der am Grabe seiner Mutter steht und dessen Geist von dem Gedanken erfüllt ist: Wie kann die ganze große Liebe einer Mutter in diesem engen Schrein verschlossen sein? Etwas ähnliches habe ich oft gefühlt, wenn ich mit Ellsworth zusammen war. Der ganze Mann ist wie ein großes Herz. Er hat ein wunderbares Lächeln. Wenn ich an Ellsworth denke, sehe ich das Leuchten seiner Augen und höre den warmen Ton seiner Stimme, wie er Amundsen einfach antwortet: „Ja, Kapitän“. Was hat dieses „Ja“ nicht alles für die Erforschung des Polarmeeres bedeutet!

Kapitän Hj. Riiser-Larsen

(Amundsen-Ellsworth, Der erste Flug über das Polarmeer, pg. 199)